

# Der Sagensammler Alois Lütolf : der Aufruf zur Sammlung von Sagen und Märchen von 1859

Autor(en): **Hüppi, Claudio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **112 (1959)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118502>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Sagensammler Alois Lütolf

*Der Aufruf zur Sammlung von Sagen und Märchen  
von 1859*

Claudio Hüppi

«Daß der Schweizerboden selbst da, wo er nur ins kahle, riesenhafte Gestein aufgetürmt erscheint, an Fruchtbarkeit für die Sagenforschung keinem andern weiche, wußte schon längst jedermann, der bei unserm Volke aufgewachsen war.» So schrieb Lütolf vor hundert Jahren in seinem Aufruf zur Sagensammlung im Gebiet der Inner-schweiz<sup>1</sup>. Es war nämlich allenthalben im deutschen Sprachraum, insbesondere unter dem Einfluß der Spätromantik, die Märchen- und Sagenliteratur mächtig emporgeblüht. Auch in der Schweiz wurde da und dort fleißig gesammelt. So veröffentlichten Friedrich Otto seine «Schweizer-Sagen»<sup>2</sup> und Rudolf Müller seine «Bilder und Sagen aus der Schweiz»<sup>3</sup>. Neben Reithardt und Kohlrusch, Kneulin, Flugi und Vonbun bemühte sich vor allem Ernst Ludwig Rochholz<sup>4</sup> um unser Sagengut. Allein in der Urschweiz geschah in dieser Sache herzlich wenig. Deshalb schrieb Lütolf seinem Freunde Kyd in Brunnen: «Diese Sagen kommen mir vor wie arme, verlassene Waisenkin-der. Man muß sich ihrer erbarmen»<sup>5</sup>. Und er hat sich ihrer erbarmt, erließ er doch nicht nur den Aufruf zur Sammlung, sondern setzte sich auch selbst ans Werk, um in der Folge seine «Sagen, Bräuche,

---

<sup>1</sup> Alois Lütolf, Über Sagen und Märchen. Auch ein Ruf: zur Sammlung, in: «Katholische Schweizer Blätter» 1859, S. 689—717.

<sup>2</sup> Straßburg 1840/42.

<sup>3</sup> Glarus 1842.

<sup>4</sup> Schweizersagen aus dem Aargau, Aarau 1856.

<sup>5</sup> Briefnachlaß Kyd, Zentralbibliothek Zürich.

Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug»<sup>6</sup> herauszugeben.

Wie ist es aber zu erklären, daß ausgerechnet Lütolf, damals einfacher «Sentikurat»<sup>7</sup> in Luzern, einer der bedeutendsten Sagensammler der Schweiz geworden ist? Alois Lütolf wurde 1824 in Gettnau geboren und entstammte einfachen, bürgerlichen Verhältnissen<sup>8</sup>. Er studierte bei den Jesuiten in Schwyz und an der katholischen Lehranstalt von Luzern. Seine theologischen Studien führten ihn nach Freiburg i. Br., wo er von J. B. Hirscher und Alban Stolz maßgebend beeinflusst wurde. In München hörte Lütolf den berühmten Kirchenhistoriker Döllinger und den Altertumsforscher und Kulturphilosophen Lasaulx. Durch den nach München emigrierten Staatsschreiber Bernhard Meyer wurde er sogar in den Görres-Kreis eingeführt. Priester geworden, wirkte Lütolf zunächst als Vikar bei seinem geistlichen Vater, dem bekannten Sailer Schüler J. L. Schiffmann<sup>9</sup> in Altishofen. 1852 folgte er einem Ruf an die katholische Kantonsschule von St. Gallen, lehrte dort Geschichte und Geographie und gewann in Domdekan Greith einen väterlichen Freund. Nach der Aufhebung dieser Schule im Jahre 1856 erhielt Lütolf die Kaplanei an der Sentikirche in Luzern. Hier fand er nun Muße genug, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Geschichts- und Sagenforschung zu widmen. Aber nicht allein Herkunft, Bildung und Freundschaft hatten ihn von Anfang an zur Geschichte und Volkskunde prädestiniert, es waren vor allem auch der mystisch-poetische Zug seines Wesens und die große Liebe zu Land und Leuten, die ihn zur Feder greifen ließen. Auch später, als er weitgehend im Banne von J. E. Kopps kritischer Methode stand, konnte er seine geheime Vorliebe für die Kulturgeschichte, für altes Brauchtum, für Sage und Legende nie verleugnen.

Wer Lütolf aber zuerst auf die Idee gebracht hat, sich an eine Sagensammlung heranzuwagen, das war Professor J. B. Brosi aus So-

---

<sup>6</sup> Luzern, Schiffmann 1862/65.

<sup>7</sup> Kaplan an der Sentikirche in Luzern. Wurde auch Sentipfarrer genannt.

<sup>8</sup> Vgl. J. Schmid, Erinnerungen an Dr. Alois Lütolf sel., Luzern. 1880; Frz. Jos. Schiffmann, Lütolfs Litterarische Thätigkeit, in: Der Geschichtsfreund, Bd. XXXIV (1879) S. VIII—XVIII. Über Lütolfs Leben und Werk wird vom Verfasser dieses Aufsatzes in absehbarer Zeit eine große Arbeit erscheinen. Für event. Hinweise ist er selbstverständlich sehr dankbar.

<sup>9</sup> Alois Lütolf verfaßte über ihn eine Biographie unter dem Titel: Leben und Bekenntnisse des J. L. Schiffmann, Luzern 1860.

lothurn. Brosi, übrigens ein Sailerschüler wie Schiffmann, weilte im Herbst 1852 für einige Tage in Altishofen und erzählte dem jungen Vikar von seinem Plan, die in der Innerschweiz arg vernachlässigte Sagensammlung an die Hand zu nehmen. Von Altishofen aus wollte dann Brosi an die Generalversammlung des fünförtigen historischen Vereins nach Zug weiterreisen, um dort Mitarbeiter zu gewinnen. Aber der greise Mann wurde schon in Luzern vom Tod ereilt. In seiner Westentasche fand sich sein «Vorschlag zu einer Sammlung heimatlicher Sagen»<sup>10</sup>, der als sein Schwanengesang im Geschichtsfreund abgedruckt wurde. Allein, nichts wurde getan, und dies in einem Lande, wo es, wie Brosi in seinem «Vorschlag» schrieb, «keine Alp oder Burg, kein Thal, keine alten Trümmer gibt, an die sich nicht eine liebliche, sinnige Kunde knüpft, welche seit Jahrhunderten im Munde des Volkes läuft.»

Einzig in Lütolfs Gemüt blieb Brosis Vermächtnis lebendig. Schon in St. Gallen, namentlich aber dann in Luzern betrieb er mit Eifer Sagen-Forschung und Sammlung. Er mußte jedoch bald erkennen, daß sich eine solche Aufgabe allein nicht bewältigen ließ, und so trat er denn 1859 vor das nämliche Forum, an das sich Brosi seiner Zeit ohne Erfolg gewandt hatte. Gleichzeitig erließ er in den «Katholischen Schweizerblättern» einen Aufruf. Aber er mußte bald resigniert feststellen, daß er ein Rufer in der Wüste war. Trotzdem ist für uns gerade dieser Aufruf von großem Interesse, weil er uns über Lütolfs Auffassungen von Sagen und Märchen und auch über seine Methode des Sammelns vortrefflich unterrichtet.

Lütolf nennt vier Gründe, welche die Sagen- und Märchensammlung rechtfertigen:

1. psychologische: «Es wohnt nämlich unbestreitbar in den wunderbaren, märchenhaften Erzählungen für die Menschenseele, zumal der kindlichen, eine gewisse magische Gewalt. Von ihr wird das Herz wie mit Liebesbann umfassen»<sup>11</sup>.

2. ästhetische: «Eine andere Anregung zum Forschen nach Sitten, Sagen und Märchen... entspringt einem künstlerischen und ästhetischen Interesse»<sup>12</sup>. Hier zeige sich nämlich die Volkskunst, die

---

<sup>10</sup> Geschichtsfreund, Bd. IX (1853), S. 157 ff.

<sup>11</sup> Über Sagen und Märchen, S. 694.

<sup>12</sup> l. c. S. 698.

meist kräftiger und wahrer sei als die «poetische Produktion des Tages».

3. pädagogische: Denn es gibt, so glaubt Lütolf, «äußerst wenige Sagen und Märchen, welche nicht als sittliche Motive zu wirken geeignet wären»<sup>13</sup>.

4. historisch-mythologische: Weil fast alle unsere schweizerischen Sagen, Märchen und Überlieferungen an das altgermanische Heidentum erinnern<sup>14</sup>.

Merkwürdigerweise äußerte sich Lütolf über den historischen Wert der Sagen in diesem Zusammenhange überhaupt nicht. Immerhin scheint er ihn anfänglich höher eingeschätzt zu haben als einige Jahre später, wie wir einem Brief an Georg von Wyß entnehmen können: «Was meinen Glauben an unsere geschichtlichen Sagen belangt, so habe ich freilich denselben bis auf den ganz allgemeinen Satz: große Herren oder noch mehr ihre Ministerialen haben Gewalttaten verübt, eingebüßt. Selbst Hämmerlin bringt Züge, die man fast in allen Sagen-Sammlungen Deutschlands wieder findet und die schließlich auf Wassergottheiten (wie was er vom Knecht des Rothenburgers bringt) hinausgeschoben werden. Allerdings denjenigen, die sich nicht einläßlich mit dem Studium der vergleichenden Sagenforschung abgegeben haben, kann ich es wohl verzeihen, wenn sie immer noch geneigt sind, jene Traditionen für unsere Geschichte anzuschlagen. Es gibt sogar solche welche meinen, man müsse sie schon im Interesse der Erhaltung des christlichen Glaubens beim gemeinen Volke in Respekt erhalten. Das ist der Vogel Strauß, der seinen Kopf versteckt, um nicht gesehen zu werden»<sup>15</sup>. Lütolfs Verhältnis zu den Sagen war also keineswegs ein naives. Im Gegenteil. Er betonte ausdrücklich den streng wissenschaftlichen Charakter seines Unternehmens.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: Lütolf sah in der Sagen- und Märchensammlung eine kulturhistorische Tat, bei der es darum ging, die altehrwürdigen Überlieferungen des Volkes und dessen halbmythisches Bewußtsein vor dem endgültigen Vergessen zu ret-

---

<sup>13</sup> l. c. S. 699.

<sup>14</sup> Vgl. l. c. S. 700.

<sup>15</sup> Lütolf an Georg von Wyß am 26. Nov. 1866. Mit freundlicher Erlaubnis von Frau Dr. von Wyß-Burckhardt.

ten, und zwar unter Beobachtung einer streng wissenschaftlichen Methode.

Im Anschluß an diese Erörterungen bot Lütolf eine kleine Geschichte der Sagen- und Märchenforschung im deutschen Sprachgebiet. Er zeigte auch verschiedene Gesichtspunkte, unter denen man Sagen sammeln und ordnen kann und vergaß nicht, auf den Einfluß fremder Sagen und Märchen auf volkseigene Traditionen hinzuweisen, wie dies ein Vergleich mit dem «Pantschatantra»<sup>16</sup> klar ergeben habe.

Und Lütolf schloß seinen Aufruf mit den Worten: «Aus dem Umstande, daß der Landesteil, über welchen die Forschungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug sich verbreiten, in Hinsicht der Sagengeschichte fast noch terra incognita und verhältnismäßig sehr wenig bearbeitet ist, geht die Notwendigkeit hervor, daß die geschichtsforschende Gesellschaft einmal auch auf diesem Felde Urkundenlese halten müsse. Dazu hat vor allem sie den Beruf und die Mittel. Ihrem ernstesten Willen muß es gelingen, ein vollständiges Sagenbuch der innern Schweiz, gleichsam einen «Codex traditionum» zu erhalten. Es ist auch eine Ehrensache für sie, solches zu tun»<sup>17</sup>.

Was half es Lütolf, wenn ihm der bekannte österreichische Sagenforscher und Dichter Zingerle<sup>18</sup> voll Anerkennung schrieb: «Ihr Aufruf zur Sammlung ist ein treffliches Wort; ist nicht nur für die Schweiz, sondern für ganz Süddeutschland gültig. Ich habe ihn mit wahrer Freude gelesen»<sup>19</sup>?

Denn, wie schon bemerkt, sein Aufruf blieb ohne großen Widerhall. So verdrießlich dies sein mochte, Lütolf ließ sich dadurch nicht entmutigen und bettelte in unzähligen Briefen bei Freunden und Bekannten um Beiträge und Auskünfte. Als Beispiel für viele andere möge hier ein Brief an Kyd folgen, der uns zeigt, mit welchem Charme Lütolf zu betteln verstand:<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup> Indische Fabelsammlung von weltliterarischer Bedeutung.

<sup>17</sup> Über Sagen und Märchen, S. 711.

<sup>18</sup> 1825—1892, Univ.-Prof. in Innsbruck.

<sup>19</sup> Brief vom Jahre 1862, Briefnachlaß Lütolf, Zentralbibliothek Luzern.

<sup>20</sup> Briefnachlaß Kyd, Zentralbibliothek Zürich.

Luzern, den 21. September 1860

*Geehrter Herr und Freund!*

Wo irgend Güte und Menschenfreundlichkeit wohnt, da fehlen auch Plagegeister nicht. Ich bin auch von dieser letzten Sorte. Schon in Gersau habe ich Sie um Mitteilung von Sagen und dergleichen gemüdet<sup>21</sup>. Heute stehe ich schon wieder mit derlei Sachen vor Ihnen. (Ich) erlaubte mir nämlich so gut möglich Kunde aufzufangen von Frau Zältin und dem Fronfastenmuetterli, falls noch mehr zu erhaschen sein sollte, als was Sie schon geschrieben haben. Sodann haben Sie die Güte Acht zu geben, ob sich keine Erinnerungen mehr anknüpfen an Namen wie: Holde, Unholde, Frau Frene, Grethi oder Grithi (z. B. Nidelgret), an Wuotise, Trutli, Schön Anneli etc.? Wissen Sie nichts vom Hörensagen vom Seelisberger Elbst? Sind keine einäugigen Hunde oder andere bloß dreibeinige Tiere bei Ihnen herum gesehen worden? Ist Frau Berchta vergessen und Frau Freke? Was sagt man vom ewigen Juden, vom End der Welt und solchem? Macht der Schimmelreiter bei Ihnen keinen Spuk oder sonst so ein Teufelskerl? Knüpfen sich Sagen an den Regenbogen, an Höhlen, Heidengassen usf.? Auch wenn über Strudele und Strätteli Genaueres erhältlich ist, bin ich froh. Haben bei Ihnen Sträggele, Schratt, Pfaffenkellerlin das Bürgerrecht nicht? Gibt es nicht Brunnen, die in besonderer Verehrung stehen, Eichen und Haine; keine Rosengärten bei alten Kirchenplätzen, welche man für gnadenreiche Orte hielt? Lebt noch die Sage von den drei Tellen, die im Bergschachte schlummern, oder von drei oder sieben Jungfrauen?

Sie sehen, ich nenne Ihnen nur Schlagwörter, die Sie an das eine oder andere wieder erinnern können. Ich will Sie nun in Ihrem Nachdenken nicht weiter stören und schleiche mich auf den Zehen leise davon mit einem freundlichen Behüt Sie Gott!

*A. Lütolf, Pfr.*

Aber dieses Briefeschreiben war doch eine recht mühsame und zeitraubende Arbeitsmethode. Lütolf ersann daher eine neue List, um die Innerschweizer aus dem Busch zu klopfen. Er gab die ersten vier Druckbogen seiner «Sagen» als Sonderheft heraus<sup>22</sup>, und es gelang

<sup>21</sup> bemüht.

<sup>22</sup> Sagen, Bräuche, Legenden, etc. I. Heft, Luzern, Schiffmann 1862.

ihm auf diese Weise, wie Pfeiffer in seiner Besprechung im «Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit» treffend bemerkt, «Appetit nach der Sache zu wecken»<sup>23</sup>.

Für jene, die ihn beim Sammeln unterstützen möchten, zeigte er schon jetzt den Gesamtplan des Werkes an. Das Buch sollte zwei Abteilungen umfassen:

- I. Sagen;
- II. Legenden, Segensprüche und Bräuche.

Den Sagenstoff teilte er wiederum in drei große Kreise:

- A. Nachklänge vom heidnischen Götterwesen;
- B. Rechtssagen;
- C. Geschichtliche Sagen.

Lütolfs Plan hat zwar in vielem Ähnlichkeit mit jenem, nach dem Rochholz seine Aargauer Sagen zusammengestellt hatte, doch ist er konsequenter durchdacht. Denn nicht bloß werden Sagen und Legenden voneinander scharf getrennt, sondern es wird auch zwischen geschichtlichen und mythologischen Sagen, wenigstens prinzipiell, ein klarer Unterschied gemacht.

Gleichzeitig mit Lütolfs 1. Heft erschienen die «Neuen Schweizersagen» von Rochholz<sup>24</sup> und Vonbuns «Beiträge zur deutschen Mythologie»<sup>25</sup>. J. V. Zingerle widmete allen drei Publikationen eine ausführliche Rezension in Pfeiffers «Germania»<sup>26</sup>. Er schrieb: «Während vor wenigen Jahren noch eine wissenschaftliche Lese von Schweizersagen ganz fehlte, reiht sich jetzt Sammelwerk an Sammelwerk, nachdem Rochholz den glücklichen Wurf getan und in seinen Aargauer Sagen gezeigt hat, wie man Sagen sammeln, darstellen und ihren Gehalt wissenschaftlich verwerten solle. Sein Werk, dem die verdiente Anerkennung nirgends versagt wurde, mußte zur Nach-eiferung anregen und selbst Verächter alter Volkstraditionen bekehren».

Das hört sich nun an, als ob Lütolf von Rochholz maßgebend inspiriert sei. Dem ist aber nicht so. Denn abgesehen davon, daß Lü-

<sup>23</sup> Bd. XII (1865), Sp. 41.

<sup>24</sup> Leipzig bei Teubner, 1862.

<sup>25</sup> Chur, 1862.

<sup>26</sup> Jahrg. VII (1862), S. 381.



tolf den Kontakt mit dieser reizbaren und eigenwilligen Persönlichkeit nie gesucht hat, hatten die beiden vollkommen verschiedene Auffassungen in weltanschaulicher und wissenschaftlicher Hinsicht. Rochholz haßte in der christlichen Kirche die Zerstörerin des altgermanischen Mythos. «Er kam dem Alten nicht mit liebevollem Erhorchen, sondern mit herrischem Besserwissen entgegen und beanspruchte für sich eine Freiheit, die er dem Gegenstand nahm»<sup>27</sup>. Man kann sich also keine schrofferen Gegensätze denken, als diese beiden Männer und darf sie, so nahe sie sich auch zeitlich und thematisch standen und so verwandt sie Zingerle von außen her erscheinen mochten, nicht ohne weiteres miteinander in Beziehung bringen. Mag sein, daß Rochholz' Aargauer Sagen, die 1856 erschienen waren, Lütolf im Beschluß bestärkt hatten, etwas Ähnliches für die Innerschweiz an die Hand zu nehmen; die Idee jedenfalls bezog er, wie wir gesehen haben, anderswoher und sie datiert weiter zurück.

Was hatte nun aber Zingerle zu Lütolfs 1. Heft zu sagen? «Herr Lütolf verdient unsern Dank, da er es unternommen hat, den Sagenhort der Urkantone zu heben. Daß er die Sache nicht leicht nahm und erst nach gründlichen Studien die Hand ans mühevollen Werk legte, beweisen die den einzelnen Sagen beigegebenen Anmerkungen, welche eine lobenswerte Kenntnis der Sagensammlungen und der deutschen Mythologie bekunden. Das vorliegende Heft enthält Sagen von Gewittermächten, von dem wütenden Heere, von Zwergen und Riesen, von schatzhütenden Geistern und der guten Frau. An der Spitze des Ganzen steht die mit großer Ausführlichkeit behandelte Pilatussage. Der Pilatusberg, an dem sich eine Menge von Sagen und Mythen abgelagert hat, war zweifelsohne eine heidnische Kultusstätte. Dies beweist hinlänglich das uralte strenge Verbot wider den Besuch des genannten Sees . . . Da der Pilatusberg das Lieblingsrevier des wilden Jägers, dieser aber Wuotan ist, so gewinnt dadurch Rochholz' und Runges Ansicht, daß Pilatus hier von pileatus, der Behutete, abzuleiten sei, neuen Halt. Unter den übrigen Sagen verdient namentlich die von Frau Zälti unsere Aufmerksamkeit. Denn unter diesem Namen lebt noch in der Urschweiz die von mittelhochdeutschen Dichtern so oft genannte «vrou Saelde» fort. An sie hat

---

<sup>27</sup> Richard Feller, Die Schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrh. S. 129, 1938.

sich aber vieles angelehnt, was anderswo von Frau Berchta und Hulda<sup>28</sup> erzählt wird. Nirgends kann aber Frau Zälti, diese Glücksgöttin, ihre alte Güte und Freundlichkeit verleugnen. Die Anmerkungen sind mit großer Umsicht und Kenntnis geschrieben. Zu weit geht Herr Lütolf, wenn er hinter dem in Volksliedern so oft vorkommenden Namen Anneli die Göttin Nanna vermuten möchte»<sup>29</sup>.

Auch Adalbert Kuhn<sup>30</sup>, mit dem Lütolf durch Zingerles Vermittlung in freundschaftliche Beziehungen getreten war, ließ sich in Zarnckes «Centralblatt» sehr lobend über das 1. Heft aus<sup>31</sup>. Und in der Schweiz erntete Lütolf womöglich noch größeren Beifall. Hier nur ein Ausschnitt aus einer der vielen begeisterten Besprechungen: «Die Erdmännchen, der Türst, die Sträggelen etc. sind den meisten Aberglaube und Finsternis einer glücklich überstandenen Zeit oder Schreckmittel für böse Kinder . . . Herr Lütolf besieht diese Fabeln von einer andern Seite. Aus diesen Finsternissen schlägt er Lichtfunken, welche in das historische Dunkel unseres Landes leuchten und zwar bis in die längst entschwundene vorchristliche Zeit»<sup>32</sup>.

Die günstige Aufnahme und Besprechung seines ersten Heftes bedeutete für Lütolf, wie er selber gesteht, eine große Aufmunterung, das Begonnene fortzusetzen. «Die Methode, zuerst durch Herausgabe eines Heftes mit Übersicht des Stoffes Freunde und Mitarbeiter zu erwerben, hat sich erprobt» schrieb er in seinem Nachwort<sup>33</sup>. Aus allen Teilen seines Sagengebietes erhielt er jetzt Beiträge in solcher Zahl, daß ihn die Fülle des Materials fast erdrücken wollte. Seine Mitarbeiter waren Geistliche, Ärzte, Lehrer, Advokaten und Beamte. Aber Lütolf verschmähte es nicht, auch selbst in die Dörfer und Weiler hinauszugehen und sich von einfachen, alten Leuten berichten zu lassen.

So konnte er dann 1865 der Öffentlichkeit einen 600 Seiten starken Band vorlegen. Von einigem Interesse ist die Widmung: «Wäh-

---

<sup>28</sup> Frau Holle.

<sup>29</sup> Germania Jahrg. VII, S. 382 f.

<sup>30</sup> Begründer der indogermanischen Altertumskunde und der naturmythologischen Schule in der vergleichenden Religionswissenschaft. 1812—1881; Univ.-Prof. in Berlin.

<sup>31</sup> Nr. 22, Sp. 519, 1863.

<sup>32</sup> Katholische Schweizer Blätter 1862, S. 125 ff.

<sup>33</sup> l. c. S. 572.

rend dem langsam gehenden Drucke dieser Schrift, und als der Verfasser gerade mit ihr beschäftigt war, empfing er die Nachricht von der letzten Krankheit und dem Hintritte Jakob Grimms. So wolle man denn dieses Buch als eine Gabe dankbarer Erinnerung und Huldigung an den großen Meister aus der Urschweiz betrachten»<sup>34</sup>.

Kuhn hat es Lütolf in seiner zweiten Besprechung im «Centralblatt»<sup>35</sup> etwas übel vermerkt, daß die anfänglich oft sehr umfangreichen Kommentare immer kürzer wurden, um schließlich ganz aufzuhören. Aber Lütolf war es gar nicht so sehr um die vergleichende Sagenforschung zu tun wie etwa Kuhn. Er wollte mit seinen erläuternden Anmerkungen lediglich den Gebildeten unter den Lesern «in Kürze Fingerzeige über den Stammbaum der Sage . . . geben und die Mittel andeuten, wie jene, die es wünschen, in das bessere Verständnis der Mythen gelangen können»<sup>36</sup>. Auch glaubte er dadurch einen «Ausweis für objektives wissenschaftliches Streben» erbracht zu haben. Denn es gab damals Dichterlinge genug, die, dem allgemeinen Zeitgeschmack entgegenkommend, Sagen und Märchen fabrizierten. Lütolf betonte ausdrücklich, daß er bloß «schlicht und recht die Volkserzählung wiederzugeben» sich bemüht habe<sup>37</sup>. In der Beziehung war er viel skeptischer als Rochholz, der sozusagen wahllos hinnahm, was ihm geboten wurde, weshalb Lütolf einige der von diesem erzählten Innerschweizer-Sagen nicht in seine Sammlung aufnahm.

Lütolfs Sagensammlung ist also kein Volksbuch im eigentlichen Sinne, sollte sie doch einem wissenschaftlichen Zwecke dienen und aus den Trümmern eines verlorenen Götter- und Heldenglaubens «das System der alten deutschen Mythologie nachweisen»<sup>38</sup>. Lütolf war überzeugt, daß ihm dies gelungen sei: «Selbst noch jetzt, da offenbar sehr Vieles vergessen ist, konnten fast für alle Kapitel der deutschen Mythologie in unserer Sammlung Belege hergebracht werden. Dieses Ziel schwebte uns bei der Anlage und Auswahl vor Augen»<sup>39</sup>. Und Kuhn stellte Lütolf das Zeugnis aus, daß er sein ge-

---

<sup>34</sup> l. c. S. 572.

<sup>35</sup> Nr. 37, Sp. 980 f., 1865.

<sup>36</sup> l. c. S. 571.

<sup>37</sup> l. c. S. V.

<sup>38</sup> l. c. S. III.

<sup>39</sup> l. c. S. 572.

stecktes Ziel erreicht habe: «Lütolf hat ein jedenfalls umfassendes Material gesammelt, das in den meisten Punkten reiche Bestätigung mythologischer Gestalten und Sagenformen bringt, auch manches Neue, das der Beachtung wert ist, enthält»<sup>40</sup>.

Versuchen wir noch etwas tiefer in den Geist der Lütolfschen Sagensammlung einzudringen!

Es ist auffallend, daß Lütolf fast bei jeder Sage die Edda zu Rate zog und daß er hinter jeder Überlieferung Reste und Trümmer des nordischen Götterglaubens vermutete. So glaubte er hinter dem wild daherbrausenden Türst den alten Sturmgott Wodan gefunden zu haben. «Es ist rührend zu sehen, wie der würdige Chorherr sich diebisch freut, hinter der Maske eines mit Christus wandernden Petrus seinen lieben alten Donar zu entdecken»<sup>41</sup>. «Es wäre auch verwunderlich, wenn die germanische Mythologie in unseren Sagen keinen Niederschlag gefunden hätte. Allein aus der Ähnlichkeit darf man sicher nicht unbedingt auf Gleichheit schließen, und wenn einmal wirklich Nachklänge da wären, so müßte man erst noch fragen, was sie in unseren mittelalterlichen Vorfahren, die ja längst nicht mehr zum alten Germanentum gehörten, bedeutet haben. Wenn auch der höchst ungöttliche Türst tatsächlich ein mißverständener Wotan wäre, so käme erst noch die Frage, warum denn ein solcher Wind- und Wettergeist auftreten müßte»<sup>42</sup>.

Man halte aber unsern Lütolf weder für naiv noch für voreilig. Er hat sich über diese Zusammenhänge seine eigenen Gedanken gemacht. «Das von uns gewählte Gebiet gehört teils dem alten Aare-, teils dem Zürichgau an. Als im Jahre 610 Columban und Gallus<sup>43</sup> diese beiden Gaue durchwanderten, da streiften Licht und Finsternis, Christentum und Heidentum noch dicht aneinander, und manche gab es, die Christus und Wuotan zugleich angehören wollten, wie jene Abgefallenen zu Tuggen und Bregenz. Die Durchdringung

---

<sup>40</sup> Literarisches Centralblatt 1865, Nr. 37, Sp. 980.

<sup>41</sup> Kuno Müller, Die Luzerner Sagen, in der Reihe: Luzern, Geschichte und Kultur, Bd. III.

<sup>42</sup> Jakob Wyrsch, Sagen und ihre seelischen Hintergründe, in: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde, Bd. VII (1942), S. 73.

<sup>43</sup> Lütolf hat über Gallus und Columban ausgedehnte Studien betrieben. Ein immenses Material darüber liegt in seinem handschriftlichen Nachlaß.

dieser Alamannen vom christlichen Geiste ging gar nicht so leicht vor sich, als man meinen sollte. Mit dem äußern Bekenntnis zwar hatte es nicht so große Schwierigkeit, desto größer aber mit der innerlichen Umwandlung . . . Darum wußte auch die christliche Kirche sich nicht anders zu behelfen, als daß sie dasjenige, was irgendwie im heidnischen Kultus brauchbar und an und für sich unschuldig war, mit in die eigenen Religionsübungen hinübernahm. Die Weisungen des großen, geistvollen und umsichtigen Papstes Gregor I. sind in dieser Hinsicht bekannt»<sup>44</sup>.

Gewiß, man ist heute im Urteil und im Kombinieren etwas zurückhaltender geworden, nachdem die intensive Forschung auf diesem Gebiete so und so viele neue Ergebnisse, Probleme und Zusammenhänge zu Tage gefördert hat. Es wäre ja auch völlig falsch, wollte man Lütolf vom heutigen Stand der Wissenschaft aus beurteilen. Aber selbst dann könnten wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen, denn die Einblicke, die er uns tun läßt, sind oft recht erstaunlich. Nimmt er nicht z. B. eine Idee moderner Psychotherapie vorweg, wenn er schreibt: «Selbst hinsichtlich der pathologischen Seite der Seelenlehre, im Bereiche der Geistesstörung, möchte die Wissenschaft aus dem gesammelten Sagenstoffe sich Tatsachen holen»<sup>45</sup>? Und werden wir nicht an C. G. Jungs Symbole und Archetypen erinnert, wenn wir an einer andern Stelle lesen: «Man darf sagen, soweit ihnen (den religiösen Traditionen) ein wahres, sittlich-reines Wesen innewohnt, soweit ihnen etwas Sublimes eignet und sie die Sonntagskinder sind der Sagenwelt, sind sie unzerstörbar und haben sie sich am Jungbrunnen des Christentums erholt»<sup>46</sup>?

Einen verhältnismäßig kleinen Raum nehmen in der Sammlung die Rechtssagen ein. Wir hören hier u. a. vom Grenzlauf der beiden Hirten aus dem Urner- und Glarnerlande, von Bahrproben, blutenden Knochen und der Bestrafung von Selbstmördern. In den Anmerkungen ist auf Parallelerzählungen in andern Gegenden hingewiesen.

Ausführlicher behandelte der Autor die geschichtlichen Sagen. Den kritischen Wert der historischen Sage hat Lütolf nicht sonder-

---

<sup>44</sup> Sagen, S. III f.

<sup>45</sup> l. c. S. 569.

<sup>46</sup> l. c. S. 570.

lich hoch angeschlagen, wie wir bereits gesehen haben. Immerhin glaubte er, daß Geschichte und Sage Bundesgenossen seien, die sich gegenseitig zu ergänzen und in die Früchte der Forschung zu teilen hätten<sup>47</sup>. Damit beweist er einen weit größeren Respekt vor der Sage als Kopp, als dessen vorzüglichsten Schüler wir Lütolf doch zu betrachten haben.

Hier finden wir übrigens die Sage vom «Anfang der dryer Ländern», und Lütolf versäumte es nicht, bei dieser Gelegenheit einen interessanten Vergleich der einzelnen chronikalen Überlieferungen anzustellen. Die Sage vom Rütlichwur ist wiedergegeben nach dem Bericht des «Weissen Buches», das damals vor kurzer Zeit entdeckt worden war. Lütolf verzichtete hier auf jeden Kommentar und verwies einfach auf Kopp. Was aber Kopp vom Rütlichwur gehalten hat, weiß jedermann. Verhältnismäßig ausführlich behandelte Lütolf die Tell-Sage. Er hatte darüber schon zwei Aufsätze in Pfeiffers «Germania» veröffentlicht und eine recht eigenartige und überraschende Hypothese aufgestellt<sup>48</sup>. Darnach wäre unser Tell nichts anderes als der Ase Heimdallr, Odins Sohn, was Lütolf etymologisch wie mythologisch zu beweisen suchte. Nun, die Wissenschaft ist ihm hier nicht gefolgt, vor allem Wilhelm Vischer wehrte sich heftig gegen eine solche Annahme. Auch in der Luzerner Mordnacht witterte Lütolf heidnische Luft, wenn der Knabe sein Geheimnis einem Ofen anvertraute.

So sah er also auch hinter den historischen Sagen mehr mythologische Fragmente als eigentliche Geschichte, und das ist ebenso merkwürdig wie bezeichnend, distanziert ihn einerseits von Kopp und bringt ihn doch wieder ganz in dessen Nähe.

Die zweite Abteilung, die den Legenden, Segensprüchen und Bräuchen gewidmet ist, fällt umfangmäßig stark ab gegenüber dem ersten Teil, umfaßt sie doch bloß mehr 40 Seiten. «Da unser Buch, mehr als anfänglich gehofft war, an Sagenstoff gewonnen hat, so blieb, um es für einmal nicht zu voluminös werden zu lassen, dem Legendengebiete nur für eine . . . Auswahl der Raum noch übrig»<sup>49</sup>.

<sup>47</sup> l. c. S. 569.

<sup>48</sup> Vgl. Heimdall und Wilhelm Tell, in: Germania 1863, S. 208—216 und: Ist der Versuch einer mythologischen Erklärung der Tell-Sage unstatthaft, ebd. 1864, S. 217—224.

<sup>49</sup> Sagen, S. 571.

Lütolf beabsichtigte daher, sobald es ihm die Zeit erlauben würde, eine erweiterte Neuauflage und sammelte dafür auch umfangreiches Material. Allein, der Tod hat ihm leider zu früh die Feder aus der Hand genommen. Wie so vieles andere blieben auch diese Notizen als Manuskript in seinem Nachlasse auf der Zentralbibliothek von Luzern liegen. Zwar hat Dr. h. c. Kuno Müller daraus einige den Kanton Luzern betreffende Sagen enthoben und in seine Sagensammlung aufgenommen, noch aber wartet manches auf die Veröffentlichung<sup>50</sup>.

Der Bruderklausenforscher Johannes Ming, der Lütolf im Sammeln unterstützt hatte, beglückwünschte seinen Freund zum Abschluß des Werkes auf eigenartige Weise: «Daß Deine Sagen gute Aufnahme und Beurteilung gefunden, ist Deinem Freunde nicht weniger erfreulich; aber er hätte immer noch lieber gesehen, wenn Du etwa eine spezielle kirchenhistorische Arbeit unternommen hättest. Das hätte ihm noch nützlicher und nötiger geschienen»<sup>51</sup>.

Wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen. Mag sein, daß wir, wären die Sagen nicht dazwischen gekommen, Lütolfs Studien über Gallus und Columban heute gedruckt vor uns hätten, aber es war doch wohl dringender, die dem Untergange geweihten Überreste alten Volksgutes in unsere Zeit hinüberzuretten. Und so zögern wir keinen Augenblick, Lütolf jene Anerkennung zu zollen, die er in seiner Bescheidenheit für seinen Sammeleifer erhoffte: «Später, wenn die letzten schwachen Reste der germanischen Überlieferungen verschwunden sind, wird mancher, hoffen wir, jene gütig beurteilen, die solche noch in der letzten Stunde aufgezeichnet haben»<sup>52</sup>.

---

<sup>50</sup> Neben Kuno Müller hat Alois Zürcher in seine «Sammlung der Schweizer Sagen, Gebräuche und Legenden», Uzwil 1925, eine Auswahl der Lütolfschen Sagen aufgenommen und neu erzählt. Lütolf stark verpflichtet sind auch: Josef Müller, Sagen aus Uri, Bd. I. und II. 1926/29; Franz Niederberger, Sagen aus Unterwalden, 1924; und Hans Koch, Zuger Sagen und Legenden, 1938.

<sup>51</sup> Brief vom 13. Dez. 1864, Briefnachlaß Lütolf, Zentralbibliothek Luzern.

<sup>52</sup> Sagen, S. 572.